

Henner Maas

Gymnasium St. Ursula Dorsten

Rede zum 9. November 2017 - JMW

Liebe Anwesende,

als wir im Jahr 2008 die Patenschaft für den Stolperstein von Hermann Levinstein vor dem ehemaligen sogenannten „Judenhaus“ in der Lippestraße mit Schülerinnen und Schülern einer 7. Klasse übernommen haben, da haben die Schüler auch nach möglichen Einwänden in einem kleinen Rollenspiel gefragt - und so formulierte die damals 13jährige Leonie Hilbricht dann bei der Verlegung: „Ist das jetzt nicht ein bisschen uncool? Das Ding kostet Geld, man muss es putzen – und sieht es kaum!“

Ja, man muss sie putzen, denn sonst sieht man die Steine wirklich kaum! Ich finde es eine gute Idee, dass nun zwei Schulen dafür verantwortlich sind, dass die Stolpersteine auch tatsächlich Stolpersteine im öffentlichen Raum bleiben – dass sie sichtbar bleiben und damit die Erinnerung an Menschen und ihre Schicksale sichtbar machen, sichtbar machen, was in Dorsten Menschen wegen ihrer Herkunft oder ihres Glaubens angetan wurde.

Ich halte es auch deshalb für außerordentlich wichtig, weil ja das Gründungsverständnis unserer Republik zunehmend in Frage gestellt wird, die sich nach Ansicht des Philosophen Jürgen Habermas immer auch durch die Reflexion auf den Nationalsozialismus und Auschwitz zivilisiert und liberalisiert hat. Wir brauchen in der Tat eine diesem Selbstverständnis verpflichtete Gedenkkultur in unserem Land, auch in unserer Stadt, die das einlöst, wovon der Talmud spricht: "*Sehen* führt zum *Gedenken* und *Gedenken* führt zum *Tun*."

Ich halte das auch deswegen für so zentral, weil sich mit zunehmendem zeitlichen Abstand bisher unbekannte und neue Herausforderungen ergeben, junge Menschen über den Nationalsozialismus aufzuklären und ihnen die Lebensweise des Eingedenk-Seins zu vermitteln und zu ermöglichen – auch Migranten und Migrantenkindern!

Die Stolpersteine sind dafür ein gutes und gelungenes Beispiel. Und im Putzen dieser Steine wird Erinnerungsarbeit ganz konkret, ganz praktisch – Erinnerung zum Anfassen – und ich habe mit den Schülern gute Momente erlebt beim Reinigen dieser Steine, die ja Teil eines großen, mittlerweile europäischen Denkmals sind, das Gunter Demnig mit vielen Menschen vor Ort im bürgerschaftlichen Engagement geschaffen hat.

Als ich heute im Unterricht das Datum 9. November thematisierte und auf die besondere Bedeutung der Reichspogromnacht hingewiesen habe, sagte ein Oberstufenschüler, in diesem Jahrtausend geboren: „So hart wie es klingt, Herr Maas, aber auch das ist Geschichte“. Er hat recht, denke ich. Aber es ist eine verpflichtete Geschichte – und es wird darauf ankommen, ob er wie viele andere auch sich aus dieser Geschichte heraus verpflichten lassen für Demokratie, Rechtsstaatlichkeit, für Menschenwürde und Menschenrechte einzustehen und sich zu engagieren. Ja, es ist Geschichte – und gerade deswegen wir müssen alles dafür tun, dass die NS-Zeit für dieses Land eine verpflichtende Geschichte ist.

Jugendliche, das wird mehr und mehr deutlich in der Erinnerungskultur, brauchen und suchen dabei vor allem den Bezug auf das Lokale: Wahrnehmbare, sichtbare Hinweise auf das "vor Ort", an "ihrem Ort" nachvollziehbare Geschehen im Nationalsozialismus.

Altbundespräsident Roman Herzog hat diese Aufgabe zum 27. Januar 1999 vor dem Deutschen Bundestag im Zusammenhang der Mahnmaldebatte sehr treffend ausgedrückt - und ich möchte ihn hier gerne kurz zitieren:

"Wir sollten – über das ganze Land verbreitet – noch mehr Orte der konkreten, historischen Erinnerung haben. Der Nationalsozialismus hat nicht nur in Berlin stattgefunden, oder in Nürnberg oder in München. Überall hat es Szenen des Schreckens gegeben. Überall gab es Schulen, aus denen die jüdischen Kinder entfernt wurden. Überall gab es Geschäfte, die den Besitzern weggenommen wurden. Überall hatte die SA ihre Verhörkeller. Überall gab es Sammelstellen für die Transporte. Wer sich nur ein wenig damit beschäftigt, der kann herausfinden, wie sich das Verbrechen ganz in seiner nächsten Umgebung abgespielt hat.

Auch hier geht es nicht um deutsche Selbstbeziehung. Durch die konkrete Erinnerung an konkreten Orten wird die den späteren Generationen fremder werdende Geschichte als tatsächliche Realität greifbar. Die Menschen sollen es wissen: "Das alles hat sich nicht im Irgendwo einer grauen Vorzeit abgespielt, sondern hier, in Deutschland, in meiner Stadt, in einer Zeit, in der es schon Autos, Telefone und Radios gab, unter Menschen, die nicht sehr viel anders lebten als wir. Die Topographie des Terrors lässt sich im alltäglichen Leben unserer Welt finden." (Zitat Ende)

Dementsprechend möchte ich auch die Hoffnung ausdrücken, dass es uns gelingen möge, die Erinnerung über die jüdischen Opfer der Verfolgung hinaus auch auf andere Opfergruppen des Nationalsozialismus auszuweiten: Was ist mit Opfern politischer Verfolgung? Schwul-lesbische Menschen und Menschen mit Behinderungen, Opfern des Euthanasieprogramms, Zeugen Jehovas oder Deserteure, sogenannte „Asoziale“, Menschen die im Widerstand ihr Leben gelassen haben? Ich denke, dass da in unserer Stadt noch weitere Schicksale darauf warten, erinnert zu werden. So ist es mein Wunsch und meine Hoffnung, dass die Stolpersteine nicht nur fleißig geputzt werden, sondern die Erinnerung auch noch auf weitere, bisher ungenannte Opfer ausgedehnt werden kann. Das kann Schule begleiten, aber nicht selbst aufarbeiten, und so hoffe ich doch, dass es vielleicht noch die ein oder andere Initiative in Dorsten geben wird, die das, was die Frauen für den Frieden geleistet haben, aufnehmen und ergänzen kann:

„Zum Sehen, das zum Gedenken führt und zum Gedenken, das zur Tat führt.“

Ich danke Ihnen.